

## KARME LITERINNENKIRCHE

An der Ecke Neutorgasse — Andreas Hofer-Platz, wo sich heute das Grazer „Hochhaus“, das Verwaltungsgebäude des Städtischen Elektrowerkes erhebt, stand noch im Jahre 1934 ein altertümelnder Bau (Abb. 64), der im dreigeschossigen Längsgebäude ein erloschenes Kloster, in der attika-gekrönten Fassade eine gewesene Kirche verriet. Monturdepot hieß er im Volksmund, bis zum 21. Jänner 1782 war er Kloster und Gotteshaus der Karmelitinnen. Das Motiv, hier im Lichtbild naturgetreu festgehalten, ist den älteren Grazern noch gut in Erinnerung. Wie der Komplex auf der anderen Seite, der Mur zugekehrt, aussah, lehrt der Stich von J. B. Werner aus dem Jahre 1740. (Abb. 62.) Der Turm wurde wohl bald nach der Aufhebung des Klosters abgetragen, während sich der Baurumpf noch bis an die Schwelle unserer Tage erhielt. Ihm widmete knapp vor der Demolierung Hans Stangl im Grazer Volksblatt vom 1. April 1934 einen wehmütigen Epilog. Über die Vorgeschichte, Errichtung und ersten Schicksale des Klosters, Stiftung der zweiten Gemahlin Kaiser Ferdinand II., unterrichtet ausführlich und anheimlich der Stüftung, in Teut(sch) verfertigt ward „Anno Domini 1663“ begonnen. Er ist also, da die Klosterkirche bereits 1660 geweiht wurde, eine unmittelbar geschöpfte Rückschau auf die eben vollzogene Gründung.

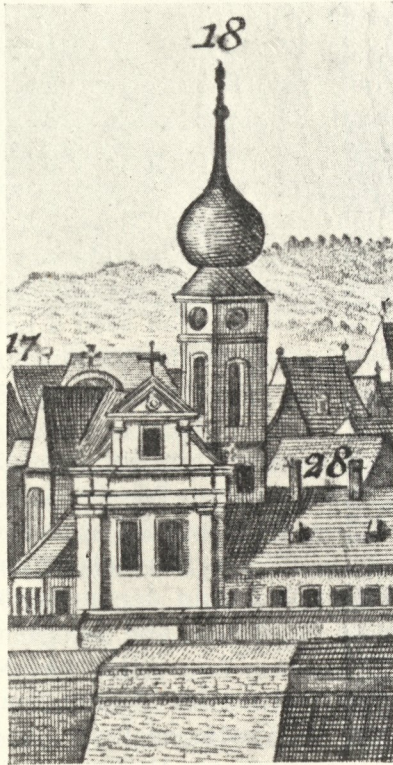


Abb. 62. Murseitig gesehen ...

Wie in Wien verhalf Ferdinand II. auch in Graz den Karmeliten zu einem Kloster. Er, beziehungsweise seine Gemahlin Eleonora, planten schon früh die Errichtung eines „Berg Karmel“ für fromme Frauen in der Murstadt. Im Drang der Regierungsgeschäfte kamen sie nicht dazu. Als aber der Kaiser 1637 in Wien starb und sein Leichnam nach Graz zur Beisetzung im Mausoleum geleitet wurde, entschloß sich seine Witwe Eleonora, „ihrem kayserlichen abgelebten Ehegatten vber das Steyrische gebürg zu folgen“ und „mit ihrer gantzen kayserlichen Hofstatt in dieser vnserer Ertzhertzoglichen steyrischen Hauptstatt Grätz zu residiren.“ Am 25. Mai 1637 reiste sie nach Graz ab. Allein „der Steyrische Berglufft“ bekam ihr nicht gut, sie verfiel laut Chronik seelisch und leiblich dergestalt, daß die Ärzte dringend die Rückkehr nach Wien anrieten.

Da auch Ferdinand III. sehnlich nach seiner Mutter verlangte, zog sie nach Wien zurück. Dort ward sie „von meniglich mit Vnaussprechlich grosser Freudt eingehollet vnd empfangen“, der Gedanke der Grazer Klostergründung aber war damit „in dass Steckhen gerathen“.

Bald aber wurde der „verlegene Gedankhen wider erfrischet“. Am 12. März 1639 ward das von der Kaiserin-Witwe gestiftete Karmelitinnenkloster zu Wien vollendet und bezogen, „warüber Sie dan ein so grossen Gefallen geschöpfft, dass Sie zu der höchsten Ehr vnd rechtschaffenen Dienst Gottes nichts mehrers wütschete, als dergleichen mehr in ihren Erblanden zu haben.“ Auf dem Kaiserlichen Reichstag zu Regensburg 1640 geriet Ferdinand III. „mitsambt dero Gemächlin“ in unmittelbare Gefahr, vom schwedischen Heerführer Baner gefangengenommen zu werden. Durch ein Tauwetter unverhofft gerettet, beschloß er am St. Josefsfeste 1641 gelegentlich eines Besuches bei den Wiener Karmelitinnen, „vnserer Grätzerische Fundations Sachen wider herfür zu ziehen“. Nun ging es Schlag auf Schlag: Am 31. Jänner 1643 genehmigte Papst Urban VIII. den Plan, am 3. August 1643 beauftragte der Salzburger Erzbischof Paris Lodron den Seckauer Fürstbischof Johann Markus Graf von Altringen, die Errichtung des Klosters durchzuführen, am 12. Dezember 1643 garantierte der Kaiser der neuen Niederlassung eine jährliche Zuwendung von 500 fl bar aus dem Hallamt Aussee, „item Holtz vnd Saltz, soviel ihnen jährlich für das Closter vonnöthen thuet“. Der eigentliche Stiftsbrief der Kaiserinwitwe Eleonora, „gebohrenen Princessin von Mantua und Montserat“ ist vom 14. Juni 1644 datiert. Ihm zufolge haben die Karmelitinnen von Wien, die ein gesichertes Jahreseinkommen von 4000 fl hatten, 500 fl an die Mitschwestern zu Graz abzutreten, an den Konvent Maria Verkündigung, dazu 250 fl „Nomine Ihro Durchleucht Erz Herzog Leopoldt Wilhelmb“, Bruder Ferdinand II. und Bischof von Passau.

Schon Ende 1643 traten vier Wiener Karmelitinnen die Reise nach Graz an, um dort den Grundstock des Konvents zu bilden. Die Chronik leitet den Bericht mit beschwingter Feder folgend ein: „Biss dato list das inbrünstige Hertz Vnserer Liebreichisten Kayserin vber dieses geistliches Himmels-Ey mit voller Liebshitz gesessen, iezunder aber thun sich die Schöne Täubelein der auserwöhlten Gottes Tauben Theresiae allgemach herfür, fangen an zu fliegen vnd sich gar vber das gebürg zu begeben.“ Die Auserwöhlten waren Paula Maria von Jesu und Maria Electa vom hl. Johannes, die 1629 aus Italien zur Gründung des Wiener Konvents berufen worden waren. Letztere gründete späterhin noch ein Kloster zu Prag auf dem Hradschin, wo 1934 ihr „unverwester Leib noch heute als kostbares Heiligtum“ verehrt wird (Stangl), Paula Maria ruht gleichfalls unverwest im Karmel zu Gmunden. Mit den beiden wanderten Anna Klara Gräfin von Thannhausen und Franziska Theresia Freiin von Galler nach Graz. Die Kaiserinwitwe machte ihnen am Abend vor der Abreise einen Besuch im Kloster, fiel ihnen „mit ausgespannten Armen vmb den Halss“, übergab ihnen einen „yberaus schönen Kelch mit der zugehörigen Patena“ für die neue Heimat. Die neue Oberin aber nahm ein kleines Glöcklein mit auf die Reise, „darmit sie mit demselbigen zum Innerlichen Gebett sowollen als zu den Chor gezeiten leüthen khönte“. Mit ihrem ganzen Hofstaat begleitete Eleonora die Scheidenden nach Laxenburg, sie saß in ihrem „ordinari Leibwagen“, in die „kayserliche Senfften“ aber mußte sich die neue Vikarin setzen.

Am 11. Dezember verließ man Wien, am 16. des Monats kam man „mit gutem glückh Gott lob“ in Graz an. Auf dem Karmeliterplatz. Die Chronistin, wohl eine der Italienerinnen, kann sich die Feststellung nicht versagen, daß die würdigste Mutter allhier zu Graz „dass rumplen des wagens vber das steinpflaster ganz und gar nicht leyden khönte, dahero sie sich der Senfften ferner gebrauchen müessen“. Den Wagen

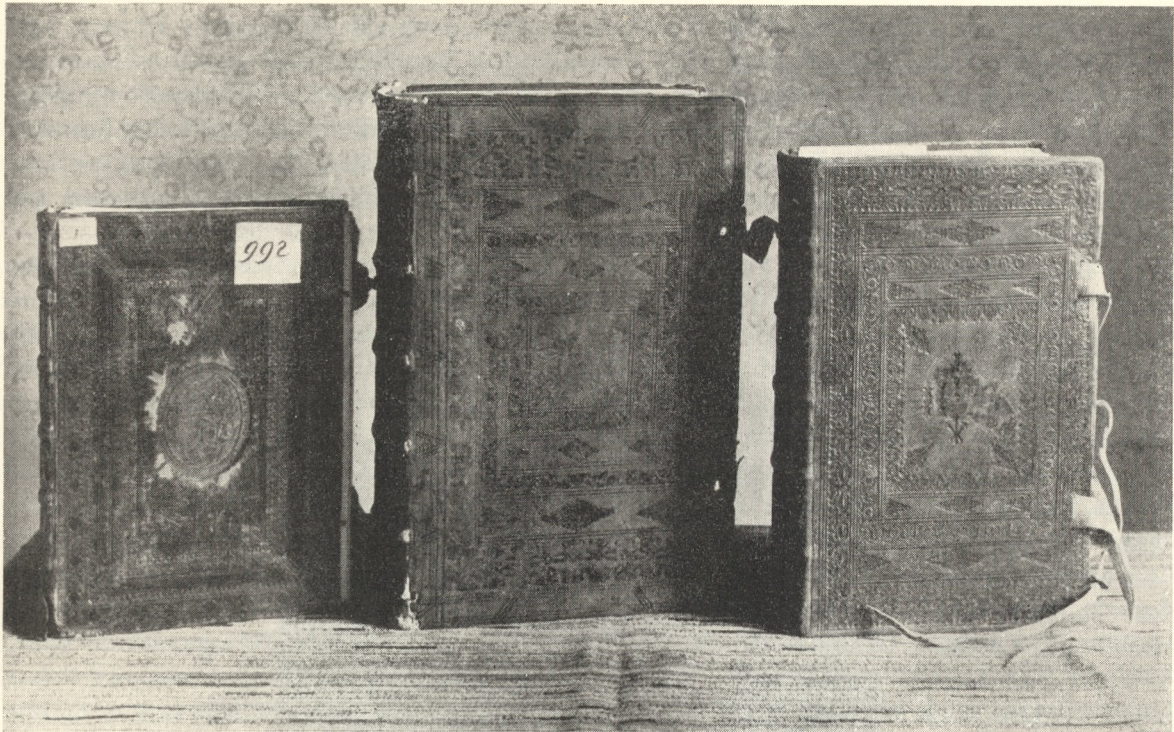


Abb. 63. Die Chroniken a) der Karmeliterinnen, b) der Ursulinen, c) der Elisabethinen

hatte ihr die Gräfin von Dietrichstein, Gemahlin „Ihro Excellenz des Herrn Graffen Sigismund Ludwigen von Dietrichstein, des guldinen Flüss Ritters vnd hiesiger Landtschafft Obristen Presidenten“, entgegen geschickt. Im Namen der Kaiserinwitwe begrüßte sie die Ankömmlinge, geleitete sie im Verein mit einem Kranz von „hochadelichen Frauenzimmern“ zur Josephskirche der Karmeliten, sodann „in die Capellen der hl. Catharinae, zum Grab Vnseres glorwürdigisten Kaysers Ferdinandi II“. Schließlich in ihr „Interims Hauss“, wo sie Fürstbischof Johann Markus namens des Salzburger Erzbischofs bewillkommte und einführte. Das war das sogenannte Maximilianische Stöckl, einst von Erzherzog Maximilian bewohnt, hart am Burgtor, heute Burggasse 1. Dort war ihnen auch eine „Capellen zugericht“, dort wurde am zweiten Tage die Klausur eingeführt, dort wurden die ersten Novizinnen eingekleidet: Elisabeth Stotzin, die Tochter eines Graf Fuggerischen Gutsverwalters aus Schwaben und Maria Franziska von Strobl, bereits ein „Grätzerisch Khindt“. Auch die Tochter des Grazer Stadtrichters Georg Perkhowitsch nahm den Schleier. Im vierten Jahre betreute Vikarin Paula Maria bereits 16 Nonnen. Es war hohe Zeit, aus dem Interim ein Definitivum zu schaffen. Im Kälbernen Viertel.

Am 16. Juli 1647 fand die Grundsteinlegung statt. Laut Chronik hatte der Kaiser selbst „nichts mehreres wünschen mögen, alss persönlich besagter Ceremonie beyzuwohnen vnd den ersten Stein mit eigenen Händen zu legen.“ Es konnte aber nicht sein, Sigmund Ludwig Graf Dietrichstein fungierte an seiner Stelle. Im Beisein einer großen Anzahl „vornehmer Cavallier vnd Damen“ weihte Bischof Johann Marx „mit gepührender Solemnitet“ den Stein, in den „einige dazu gepregte pfennige eingeschlossen“ worden waren. Der Klosterbau war 1654 soweit gediehen, daß die Schwestern, 16 an der Zahl, einziehen konnten. „Gienge nuhr allein die Kirch ab“ — am 26. Juli 1660 konnte auch sie geweiht werden. „Kraft deren Privilegien, so vom Päpstlichen Stuel vnserem heyligen Orden verliehen“, hatte zwar der Ordensprovinzial die Kirche bereits am 26. Juli benediziert und „eingesegnet“. Damit war es aber nicht

genug, der Seckauer Bischof nahm am 26. September noch die Konsekration vor. Den „scholastischen“ Unterschied, über den mancher gebildete Laie unserer Tage stolpert, kennzeichnet die Chronistin mit einem Scharfsinn, der einem Theologen, mit einer Bildhaftigkeit, die einer Dichterin alle Ehre macht: „Sintemahlen vermittels der Benediction dieselbe dem Allerhöchsten Gott als ein liebe Braut nuhr allein versprochen war, daher die Vermählung, so vermittels der Bischöflichen Einweyhungh geschieht, noch zu verrichten vbrigh bliebe.“

Die Chronik spricht nur von der Weihe der Kirche, das Weiheprotokoll auch vom Summum altare, vom Hochaltar. Beide führten schon damals den Namen Mariä Verkündigung. Ein Gemälde oder eine Plastik mit diesem Motiv befand sich also schon 1660 am Hochaltar. Später zierte ihn ein mächtiges und doch liebliches Bild, das jetzt hinter dem Hochaltar der Stiegenkirche einen würdigen Raum gefunden hat: Hans Adam Weiskirchners Maria Annunciata, die ich schon in der Geschichte der Stiegenkirche veröffentlicht habe, aus naheliegenden Gründen auch in diesem Buche auf Tafel 45 bringe. Sie ist eindeutig, wenn auch nicht vollständig signiert: H. A. W. Das Entstehungsjahr fehlt. Spätestens 1692 oder 1693 befand sich das Bild bereits am Hochaltar. Denn der wackere Bildhauergeselle Franz Ferdinand Ertinger aus Immenstadt in Bayern, der damals nach Graz kam, bewunderte bereits „die schene Kirch der Carmeliter Closterfrauen, in welchem Hochalldarblatt des kunstberiebten Mahlers Johann Adam Weiskirchner Handt wohl zu sehen“. Das Gemälde ist Eigentum des Grafen Attems, in seiner Galerie hängt noch ein zweites Werk unseres berühmtesten Barockmalers, ein majestätischer Gottvater (Tafel 44), der einst als Oberbild den Hochaltar wahrhaft sehenswert gemacht hatte.

Aus gutem Grund noch einmal zurück zur Kirche selber! Zu ihrem Baumeister! Bei der Kirche der Karmeliter hatten wir da wenig Glück. Johann Walter, den schon Kümmel hiefür namhaft machte, kommt nach dem Wortlaut des Archivblattes nur für eine untergeordnete Architektenleistung in Frage. Hier aber können wir gleich mit — drei Baumeistern aufwarten. Schon 1888 präsentierte Professor Joseph Wastler in den Mitteilungen des Historischen Vereines deren zwei: Domenico Rossi und Tobias Creizthaller. Ersterer gab 1663 in seinem Gesuch um die erledigte Stelle eines Hofbaupoliers an, er habe „den Abriss über der Carmeliterinnen ihren Kloster und Kirchen formiert und der Kaiserin Marianna hochseligen Andenkens eingehändigt.“ Maria Anna starb bereits 1616, doch erst 1647 ward der Grundstein gelegt. Verwechslung also mit der zweiten Gemahlin Ferdinand II., Eleonora? Auch Wastler scheint dies nicht anzunehmen, denn er schreibt einige Zeilen später: Das Kloster „wurde 1654 — 1660 durch den kaiserlichen Kriegs-Ingenieur Thobias Creizthaller erbaut.“ Beweis? In einer Eingabe an die Kaiserinwitwe Eleonora forderte Creizthaller, unter Ferdinand III. Grenzbaumeister an den „Wündischen, Petrinischen, Crobatischen und Venedigischen Confinen“, 1333 fl Gehaltsrückstand und verwahrte sich gegen den Vorwurf, daß „die Auszeichnung des neu erbauten Jungfrauen Closters der Carmelitanerinnen zu Graz den neuen Fortifikations Werkh daselbst zuwider sein solle“. 1653 hatte er übrigens sein Amt wegen Krankheit und „Paufölligkeit“ zurückgelegt, da konnte er wohl auch nicht ein Jahr später den Kirchenbau führen. Seine Leistung in dieser Sache bestand wohl nur darin, daß er den Kirchenbau in den Festungskomplex einfügte.

Den wirklichen Kirchenbaumeister hat schon Stangl in seinem Volksblatt-Artikel aus der Chronik namhaft gemacht. Ich bringe die einschlägigen Stellen mit geringen Kürzungen, die nur religiöse Bemerkungen über seinen Übertritt zur katholischen Kirche und seinen erbaulichen Lebenswandel betreffen, im Mosaik. Bei derart konkreten biographischen Feststellungen, die drei Jahre nach Vollendung der Kirche niedergeschrieben wurden, ist an der Glaubwürdigkeit der Chronistin, am Baumeisterrang und -ruhm

des frommen Laienbruder Karl von Braunschweig nicht zu zweifeln. Nur schade, daß der Weltname des Mönches nicht angegeben ist. Daß es sich nicht um untergeordnete Mithilfe, etwa als Tischler und Zimmermann, handelt, geht aus der Feststellung der Chronik hervor, daß der Tischler, als man ihm nahelegte, Architektur zu studieren, erst recht verzagt war, sich aber dann mit Eifer ans Lernen machte und Gott demütig bat, ihm dabei wirksam behilflich zu sein. „Vnd dass er auch ganz gnädig seye erhöret worden, weissen genuegsamb aus alle die ienige Clöster, so er in der Niderlenderischen sowoll alss in die-

ser vnsserer Provinz gebauet hat.“ Den Ruf nach Graz erhielt er in Köln. Ausdrücklich stellt die Chronik noch fest: Obwohl schon kränkelnd, ist er „mit Gottes hülff gantz glücklich alhie zu Grätz angelangt. Bey seiner ankunfft hat Er das Werk gleich alles Ernsts fürgenommen, den grundt besichtiget vnd abgemessen vnd darnach also baldt den a b r i s s aufs papier gesetzt; welcher auf Wien geschickt vnd dasselbsten von vnserer Obrigkeit guht-



Abb. 64. Das „Monturdepot“

dadurch am natürlichsten erklärt. Doch bleibt Vermutung eben nur Vermutung.

Am 27. Mai 1698 weihte Fürstbischof Rudolf Joseph Graf von Thun „auf vnser demüthiges Anhalten“ zwei Seitenaltäre. Zu Ehren des hl. J o s e f und der Ordensmutter T h e r e s i a. Ersterem werden wir noch in Wort und Bild begegnen. Die letzten Kapitel der Chronik, bis zum Jahre 1739 führend, bringen „grosse allmosen viller Gutthätter“, damit auch detaillierte Angaben über „die Zirde vnserer Kürchen“, die weitere Ausstattung des Gotteshauses. Ferdinand Graf Windischgrätz widmete 1706 500 Golddukat und 200 fl in Silber für eine Lampe zum Theresienaltar, wohl eine Jahresstiftung. 1708 ward ein „mit gutten steinen versetzter“ Kelch um 201 fl beschafft, 1709 eine Silberlampe und eine Garnitur Silberleuchter für den Hochaltar um 796 fl, 1717 ward beschlossen, um 460 fl die Kirche mit weißen und schwarzen Marmorfliesen „zu pflastern“, Zahlerinnen waren die Frauen Vinzentin und Cornelin, 1718 die Novene zu Ehren der Mutter Theresia eingeführt: Sie ward gehalten „mit theils lateinischen, theils teütschen Gesängern, so von vnseren Patribus componiert worden“ — in Musik setzte sie der „treffliche Musikant Joseph Prendtner“ zu Prag. Das Festbild ward von einem „sonderlich gutten Mahler zu Wien“ gemalt, der Name ist leider nicht angegeben, nur das Honorar von 134 fl. In diesem Jahr wird auch eine Kapelle „vnseres hl. Vat-

geheissen ist worden. Dahero nuhr vbrich, denselben vom papier ins Werck zu richten.“ Ob der Orden den Mann, wenn er am Wiener Hof so angesehen, zu Bauaufgaben von seinen Oberen von Provinz zu Provinz befohlen, nicht auch nach Graz holte, als es galt, die Kirche der K a r m e l i t e r zu bauen? Ihre Chronik ist verschollen, daß sich in sonstigen Grazer Quellen über den Baumeister am Karmeliterplatz so wenig Andeutungen finden, wäre

ters Elia e" erwähnt. 1720 die Beschaffung eines „Tabernacul zur Novene“. 1722 ward das Hundertjahr-Jubiläum der Heiligsprechung von Mutter Theresia in barocker Pracht gefeiert. Die Kirchenfassade war mit einem zwanzig Klafter hohen „Frontispicum“ geschmückt. „Unterschiedlich entworfenne Emblemata“ waren das Stadtgespräch: „So lang Grätz stehet, ist ein solches Werkh niemahlen gesehen worden . . .“ 1725 spendete eine „adeliche Dame“ 1000 fl, wofür zu Augsburg Silberleuchter bestellt wurden. 1728 hielt das Mariaschutz-Bild Einzug, das nunmehr in der Franziskanerkirche verehrt wird. Die Chronik schließt mit der Schilderung einer „neüen Modi-Khranckheit“, die 1736 auch 13 Schwestern befiel. Sie begann mit Husten, „Alternation“, Seitenstechen, „Hals-Wehe, gleichendt einer Anginae“, also unserer somit 200jährigen Grippe.

Dr. Bruno Binder stellte aus den Nachlaßakten fest, daß Johann Jakob Wenzel Schoy, der Meister des Hochaltares im Grazer Dom, mit Priorin Rosalia a Cruce am 24. Februar 1718 einen Kontrakt auf Lieferung eines großen Rahmens für das Hochaltarbild um nicht weniger als 270 fl abschloß, sodann am 1. Mai sich verpflichtete, um 72 fl sechs große Wandleuchter „mit sambt der Bildthawer Arbeith“ zu schnitzen. Anhand von Archivalien der Finanzprokuratur im Landesarchiv Hofgasse bin ich nun in der glücklichen Lage, eine Reihe von anderen Künstlern zu nennen, die unsere Kirche ausstatten halfen. Maler Franz W er e n d l e, uns als Vergolder der Domkanzel bekannt, vergoldete 1718 die von Schoy gearbeiteten Wandleuchter, sowie den Rahmen des Novenenbildes um 172 fl. 1719 malte derselbe Kunsthandwerker 12 „obäll bilter“ (Ovalbilder), wohl Apostelbilder, an die Mauer, auch faßte er ein Kruzifix „sambt der schmerzhaftten Mueter gottes“. Als Goldschmiede standen in Arbeit Leopold Vogtner und Joachim Vogtner aus Graz, Leopold Krebs aus Linz und die Schandernell zu Augsburg.

Recht gut unterrichtet uns die genannte Quelle über die Umgestaltung der Altäre in Rokoko. Am 10. April 1766 kontrahierte Johannes Pieringer, „Kaiserlich-Königlich Privilegiierter und incorporierter Bilthawer“, mit Priorin Maria von Allerheiligen um 200 fl auf Arbeit am Gnadenaltar Maria Schutz „nach vorgegeben Riss gut und fleissig zu machen“. Eine ähnliche Betrauung muß aber schon vorhergegangen sein. Denn am 14. Juli bestätigte er den Erhalt von 50 fl als Anzahlung für die genannte Arbeit, aber auch von 50 fl „auf den a n d e r t e n Altar“. In einer Quittung vom 8. Juli 1767 erklärte Johannes Pieringer, zum Hochaltar 2 große „Ökhstukh“ (Eckstücke), mehr 2 Mittelstücke zum großen alten Rahmen (Schoy's), 2 neue Schilder und 10 Ornamente zum Reliquienschrein, 3 Zierate zum Tabernakel, an den vier Evangelisten (an der Kanzel?) „was abgängig, Hände, Füß“, zu einem Frauenbild 2 Finger und 1 Daumen, zum Frauenaltar 2 große Pyramiden geliefert und dafür 22 fl, für Arbeit „vor die Kanzel“ 40 fl erhalten zu haben. Tischler Johann Christoph B ö k h verpflichtete sich am 10. April 1766, einen Altar nach dem übergebenen Riß „auf eigene Spesien aus getrückhten (getrocknetem) Holz durchaus zu machen“. Um 240 fl — er bestätigte aber in Raten den Empfang von 510 fl, hatte also wohl noch einen andern Altar zu bauen. Als Vergolder war an den Arbeiten beteiligt K a r c h e r, als Gürtler G a m i. Die umfangreichste, wenn auch künstlerisch kaum verdienstvollste Großleistung „bewältigte“ Maler Jakob H a u t t m a n n. Er bekannte 1767 ein:

„Aldarblatt“ Theresia „angestuckt, gebuzt, dasNothwendigsteybermahllen“	12 fl
Altarblatt „Freundschaft U. H. Jesu angestuckt und vermahlen“ . . . . .	36 fl
Beide Hochaltarblätter „gebuzt, was unumgenglich not, vermahlen“ . . . . .	36 fl
„Vor über Mahllungh des Tabernacl auf den hoen Altar“ . . . . .	4 fl
„Larwer Kranz und ziratten für 12 Kirghen Kreiz“ (Konsekrationskreuze?)	18 fl
„Vor ordinari Buzen von 16 stuck Kirghenbilder“ . . . . .	2 fl 30 kr

Der erste deutsche Visitator hatte 1660 „mit grosser Freudt des Herzens befunden, dass alles sowoll in Geistlichen alls Zeitlichen auf das beste bestellt sey“, noch im

Visitationsprotokoll 1776 steht zu lesen, „dass alle Wohlerwürdigen Mütter und Schwester nicht nur in Einträchtigkeit der Liebe und Frieden wandeln, sondern auch auf dem Tugendt Weeg unermüdet fortschreiten ...“ Was nützte das vor dem Aufhebungs-kommissär Rottenberg und Aktuar Franz Anton Böhm! „Nach dem deutlich abgelesenen Creditiv“ eröffneten sie am 21. Jänner 1782 dem versammelten Konvent, daß „vermöge hereingelangten allerhöchstem Kaiserl. Königl. Immediat Reskripts“ das Kloster auf-gehoben, das gemeinschaftliche Leben abzubrechen sei. Rottenberg hatte, unterstützt vom Fürstbischof, auf Fortsetzung des Gottesdienstes plädiert, vergeblich, am 4. April ward auf Entweihung der Kirche gedrängt ... Noch einmal erschien am düsteren Him-mel ein Silberstreif, ergab sich eine Möglichkeit, Kloster und Kirche zu retten — als neue Wirkungsstätte der Elisabethinen. Plökhner und Eitelperg höchstselbst hatten am 10. Juli den Gedanken aufgeworfen, am 27. Dezember ward er in aller Förmlichkeit begraben. Umtransport und Adaptierung seien zu kostspielig. Schon im Jänner hatten die Goldschmiede Paul Wasserburger und Augustin Jezber, Gürtlermeister Karl Elbner, Kupferschmiedin Elisabeth Rottin, Glockengießer Martin Felzl und Zinngießer Franz Schlinzy (?) eine Schätzung der einschlägigen „Gerätschaften“ vorgenommen, das Liqui-dierungsprotokoll vom 26. April Schulden an Schlosser Johann Fergg, Zimmermeister Christoph Omeyer und an die Erben des Baumeister Joseph Stengg für am 31. De-zember 1781 geleistete Maurerarbeit festgestellt, am 15. August meldete Inspektor Jo-seph Hammer, daß bei der Versteigerung 1992 fl 35 kr eingegangen seien.

Das Mariaschutzbild wanderte in die Franziskanerkirche. Dazu gehörten eine große und zwei kleine Silberlampen, ein Silberrahmen, zwei flankierende Silberengel. Die Pretiosen warden von Wasserburger und Jezber geschätzt. Samt Schmuck und Per-lengehäng „dörffte“ der Gesamtwert 1027 fl betragen. Die Reliquien der beiden Mär-tyrinnen Viktoria und Constantia, 1680 von Rom eingelangt, samt Gehäuse wurden 1784 kostenlos Pfarrer Johann Lipp von Kindberg überlassen, die Glocken den Elisa-bethinen. Der Pfarrer von „Gleystarff“ (Gleisdorf) ersuchte 1783 um „Erfolglassung“ eines Beichtstuhls, der Kanzel und des Seitenaltars mit dem Josephbild, erhielt aber von Plökhner die salomonische Auskunft, Gleisdorf sei arm — Feldkirchen sei noch ärmer. Der Altar wurde aber am 1. Juli 1784 „auf ihr Anmelden“ der jungen Pfarrkirche S a n k t K a t h r e i n am Ofenegg zugesprochen. Im Rechnungsbuch dieser Pfarre ist die Ein-holung, Aufstellung und Auszierung detailliert und anschaulich verewigt. Erst kam das „vergolte Holz“ an, sodann auf acht „Waagen“ der Altar. Für Abbrechung und Überführung und „Zihnung“ (Zeh-rung) wurden 70 fl 12 kr ausgegeben. Frater Elias, wohl ein Karmelit, der mitkam und ihn aufstellte, er-hielt im Verein mit den Gehilfen ein „Honerarium“ von 16 fl, ein „Maller wegen unterschiedlicher ausbes-serung“ des Altars nicht eben fürstlich 1 fl 4 kr, ein Tischler aus Passail 6 fl. Mitkam aus Graz auch ein

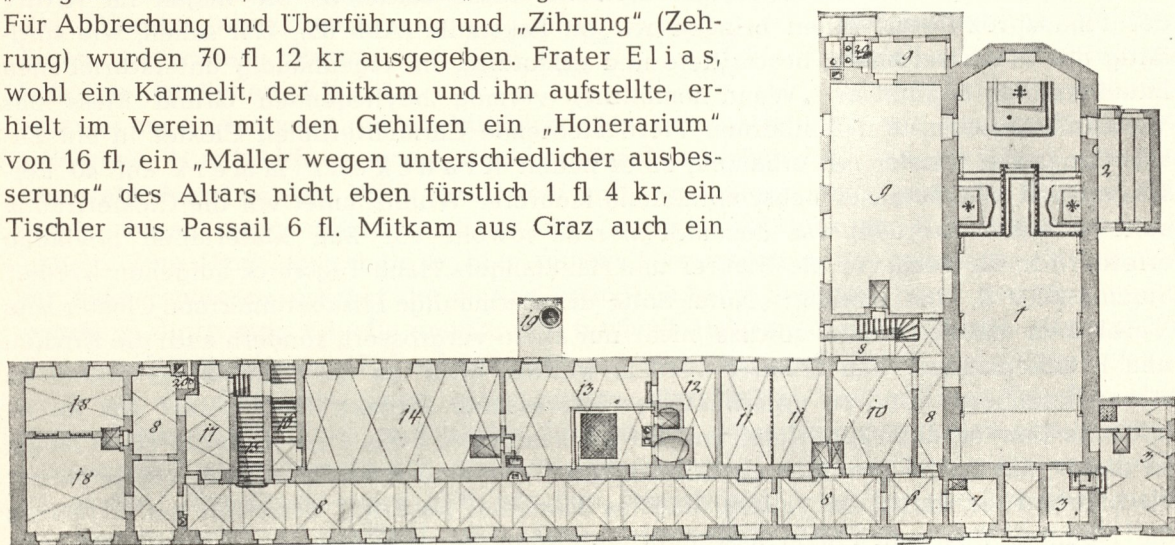


Abb. 65. Bauprojekt des Baumeisters Josef Hueber

neues „Attepentium“ (Antependium), Leuchter und die „Statium“ (Statue) der hl. Katharina.

Das Altarblatt (Tafel 46) mit der Hl. Familie ist zweifellos dasselbe, das uns als „Freundschaft Jesu“ — die Eltern Marias flankieren gemalt das Bild, die Eltern des Täufers als Plastiken — begegnete. Ob es von dem „extra guten“ Wiener Maler stammt? Hauttmann hat es ja nur restauriert. Das Jesukind bleibt freilich auf beiden Darstellungen verdeckt, weil St. Katharina als Hauspatronin nicht von der Stelle zu bringen war. Sie stammt ja auch aus Graz und verkündet, trotz Zackenkrönlein und Palmzweig, den Charm der bodenständigen Modelle unserer wackeren Barockkünstler. Der Aufbau stammt zweifellos von dem bisher herzlich unbekanntem Tischler Johann Christoph Bökh. Und die Statuen? Die Engelgruppe des Scheitels, noch mehr St. Elisabeth würde ich, im Zusammenhalt mit dem Hochaltar von Maria Lankowitz, den ich archivalisch für Veit Königer reklamiere, diesem fruchtbaren Formenkünstler zuschreiben, wenn nicht die klaren Kontrakte ihn für Werke Johann Pieringers deklarierten. War er ein Schüler, ein Geselle Königers? Ein Verwandter Peter Pierlings, der als Marmorierer und Stukkator unter Schoy am Domhochaltar arbeitete? Jedenfalls ein Sohn des Bildhauers gleichen Namens, der 1744 laut Totenbuch der Stadtpfarre starb, war er derselbe Bildhauer Johannes Piringer, der „aus Neustadt gebürtig“, 1742 die Jungfrau Elisabeth Waltinger ehelichte, 1761 ein Kind Johannes durch Tod verlor und ihm, 79 Jahre alt, 1788 selber auf den Friedhof folgte. Leider sind Werke seiner Hand nicht so zahlreich als die biographischen Daten. Seine Elisabeth (Tafel 47) im Faltenwurf ziemlich konform dem zeitgenössischen Grazer Schema verhaftet, frappiert durch anatomische Naturtreue an Händen (Adern) und Antlitz. Das „Goderl“ ist gewißlich einer ältlichen Stadtschönen abgeguckt, die Dreiecksmulde des Halses schafft dazu einen beinahe parodierenden Kontrast, der freilich durch das veritable Doppelkinn in alpenländisch-bodenständiger Harmonie gelöst wird.

Wir sagten bereits, daß die Gewaltträger des Josephinismus daran dachten, das Karmeliterinnenkloster den Elisabethinen zu überlassen. Das war nicht bloß der Gedankenblitz eines Aktuars, er ward von Bausachverständigen ernstlich erwogen und wenigstens in Plänen nach allen Richtungen durchgeprobt. Angesichts der führenden Bedeutung des Erbauers der Kirchen von St. Veit am Vogau und Weizberg, ist es ein unverhoffter und stattlicher Gewinn für die heimische Architekturgeschichte, zu hören, daß Joseph Hueber nicht weniger als sechs Risse zeichnete. Sie liegen im Archiv der Finanzprokuratur. Einen bringen wir im Faksimile (Abb. 65). Wir sehen, wie sorgfältig der Mann zeichnete, beschriftete und erläuterte. Im eigenhändig unterschriebenen Bauüberschlag beginnt er: „Wann nemblichen vermög beyliegenden Grund Riess das Vormahls sogenannte in Kälbernen Viertel stehende Carmeliterinnen Closter in ein Elisabethinerinen Closter mit erbauung eines neuen Krankenzimmers auf 40 Personen und Waschhauses nebst abtheilung mehrerer Wohnzimmer vor die Closterfrauen solte verändert werden, was demnach hierzue sowohl vor Bau Materialien beyläufig erforderlich, als auch vor die Maurer und Handlangers Hand Tagwerck aufgehen werde.“ Summa 8807 fl. Und schließt: „Nota. Solte das dermahlige Elisabethinerinen Closter sein Verbleiben haben, müste solches nicht nur allein vergrössert, sondern auch die Kirchen und Krankenzimmer neu erbauet werden, welches alles um ein namhaftes höher zu stehen kommete.“ Und so unterblieb das interessante Projekt. Doch selbst das unterbliebene Bauvorhaben hinterläßt uns ein kleines nettes Erbe: Den Grundriß eines längst zu Staub und Asche gewordenen Gotteshauses, das eine Kaiserin erbaut, ein leiblicher Nachfahre aber durch ein „allernädigstes Immediat Reskript“ demoliert hat. Trotzdem die Nonnen, was man einem beschaulichen Orden gar nicht zutrauen würde, 1686 nicht weniger als 8740 fl Kriegssteuer entrichtet haben.